



Wohlbefinden und das Ziel von Wirtschaftspolitik

1. Die Utilitaristen

Einer der Ersten, der sich der Frage der Meßbarkeit von Nutzen zuwandte, war der Utilitarist Jeremy Bentham (1776). Er war überzeugt, dass Nutzen eine quantifizierbare Größe ist und verstand darunter eine beobachtbare Quantität von Freude und Leid, ähnlich meßbar wie z.B. Gewicht. Edgeworth (1881) postulierte die Messung der Freude, die ein Individuum erfährt, mittels Hedonometer. Die Utilitaristen waren am gesamten Nutzen einer Gesellschaft interessiert und propagierten die Maximierung von sozialer Wohlfahrt als ultimatives Ziel der Wirtschaftspolitik. Dabei wurde angenommen, dass sich gesamte Nutzen einer Gesellschaft durch Aggregation der individuellen Nutzen berechnen lässt.

2. Entwicklung in den 1930ern

In den 1930ern vollzog sich ein revolutionärer Wandel hinsichtlich des Verständnisses von Nutzen. Lionel Robbins (1938) kritisierte, dass kardinale Nutzenmessung unmöglich sei und interpersonelle Nutzenvergleiche keine wissenschaftliche Basis hätten: "Every mind is inscrutable to every other mind and no common denominator of feelings is possible" (Robbins 1938, p.638). Arrow (1951) arbeitete heraus, dass ein konsistentes Ranking von individuellen Präferenzen unmöglich ist (Unmöglichkeitstheorem). Es wurde gefolgert, dass es keinen Weg gibt, empirische Beobachtungen für eine zufriedenstellende Kardinalisierung zu verwenden.

Die "ordinale Revolution" vertrat die Annahme, dass sich Nutzen nur aus den tatsächlichen beobachtbaren Wahlhandlungen ableiten lässt (revealed preferences). Nutzen versteht sich im Sinne eines Präferenzindex, der anzeigt, ob Gut A dem Gut B vorgezogen wird und der sich graphisch durch Indifferenzkurven darstellen lässt. Aufgrund der Tatsache, dass Nutzen an Gütern, Services und Freizeit festgemacht wird, wird dieser Ansatz auch als "objektiv" bezeichnet. Da subjektive Erfahrungen nicht objektiv beobachtbar sind, werden sie als unwissenschaftlich abgelehnt.

Der Wandel von kardinalem zu ordinalem Nutzen war erfolgreich, da Fisher (1982), Hicks und Allen (1934) und andere demonstrierten, dass die Messung von kardinalem Nutzen nicht für die ökonomische Theorie (Preis-/Konsumtheorie) notwendig ist. Auch die Probleme, Zufriedenheit oder Freude an einem Gut zu messen, unterstützten den Erfolg der "marginalen Revolution". Denn um die Wahl von Individuen zwischen Gütern auf Märkten zu erklären, bedarf es kein empirisches Wissen über emotionale Zustände oder Empfinden des Nutzens.

3. Empirische Messung von Wohlbefinden

Es gibt unterschiedliche Ansätze, mit denen Wohlbefinden folglich versucht wurde, zu quantifizieren. Das am häufigsten verwendete Maß von Wohlfahrt ist das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Maß von wirtschaftlicher Aktivität bzw. Entwicklung. Die dahinterstehende Idee ist, dass der Wert von produzierten Gütern und Dienstleistungen durch den marginalen Nutzen des Konsumenten bestimmt wird. Im Gleichgewicht - dessen Existenz angenommen wird - entspricht der marginale Nutzen dem Marktpreis. Daraus folgt, dass der aggregierte Wert eines Bündels von Gütern und DL den Ausgaben des Konsumenten entspricht. Ein Vorteil dieses Maßes ist seine internationale Vergleichbarkeit.



Ausgehend von der Erkenntnis, dass das BIP entscheidende Komponenten vernachlässigt, wurden Erweiterungen definiert. Dazu zählt die Einbeziehung von Gütern und Aktivitäten, die nicht am Markt gehandelt werden. So gibt es bspw. ein Maß, welches die Haushaltsproduktion berücksichtigt, ein Konzept, das die Nutzung nicht erneuerbarer Energien einbezieht oder ein Index, der auch Aktivitäten der Schattenwirtschaft erfasst.

Darüber hinaus gibt es soziale Indikatoren, die auf die Verfügbarkeit und den Zugang zu bestimmten Gütern und Dienstleistungen, wie Ernährung, Wohnverhältnisse, Gesundheit, Bildung, Qualität der Umwelt, abstellen. Der bekannteste Indikator ist der Human Development Index, der Weltbank, der das Pro Kopf-Einkommen, Lebenserwartung bei der Geburt und Bildung berücksichtigt. Allerdings ist es schwierig, die relative Bedeutung der sozialen Indikatoren für Wohlbefinden zu erfassen.

4. Die Glücksforschung

In den letzten Jahren hat sich durch den Fortschritt der Glücksforschung ein weiterer Wandel vollzogen. Die Glücksforschung bestrebt die Erfassung von subjektivem Wohlbefinden anhand mehrerer Indikatoren, die auf verschiedenen Messtechniken beruhen. Die Vorgehensweise ähnelt dem Vorschlag von Edgeworth (1881) - mit dem Unterschied, dass die heutigen Ansätze das Ergebnis umfangreicher Forschung sind. Damit wurde dem Streben nach einer subjektiven Ansicht von Nutzen, die berücksichtigt, dass jeder seine eigenen Vorstellungen von Glück hat und beobachtbares Verhalten ein unvollständiger Indikator von Glück ist, eine neue Basis gegeben.

Die Glücksforschung hat Ergebnisse produziert, die gültige Annahmen in Frage stellen. Zum Beispiel wurde festgestellt, dass sich das Verhalten von Individuen oft nicht mit ausschließlich eigennutzorientierten Präferenzen erklären lässt. Dieses Ergebnis stellt den Ansatz, eine direkte Beziehung zwischen Präferenzen und beobachtbarem Handeln anzunehmen, in Frage. Scitovsky (1976) argumentierte, dass viele Freuden im Leben nicht käuflich sind, sondern intrinsische Freude am Arbeiten u.Ä. zu Zufriedenheit führen. Ein Einwand gegen die Annahme, dass ein höheres Einkommen zu höherem Nutzen führt, liefert das Easterlin Paradox (1974). Dieses Paradox beschreibt die Beobachtung, dass Menschen trotz Wachstum nicht glücklicher geworden sind. Dieser Befund provoziert die Frage, inwiefern das gegenwärtige Einkommen eines Individuums Bestandteil einer Nutzenfunktion sein sollte.

Die Verfügbarkeit von Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens hat zu der Forderung geführt, Nutzen durch Glück greifbar zu machen. Auch die Diskussion, ob die Maximierung von Glück als soziale Wohlfahrtsfunktion angestrebt werden soll, wurde wiederbelebt. Allerdings ist fraglich, inwiefern dieses Ziel erstrebenswert ist. Um eine Antwort darauf geben zu können, ist ein Verständnis der Vorgehensweise der Glücksforschung hilfreich.

Die Messung von Glück

Zur Messung von Glück ist ein Verständnis dessen notwendig, was man eigentlich erfassen möchte. Da Ökonomen Erkenntnisse über individuellen Nutzen bzw. individuelle Wohlfahrt gewinnen wollen, sind für sie weniger momentane Gefühle von Freude, sondern die generelle Lebenszufriedenheit von Interesse. Das Ziel bei der Erfassung von Glück ist es also, den Einfluss momentaner Gefühle zu reduzieren.

Ein Großteil der Glücksforschung beruht auf *repräsentativen Umfragen*, in denen Individuen dazu aufgefordert werden, ihre Zufriedenheit mit dem Leben global einzuschätzen. "All things considered, how satisfied are you with your life as a whole these days?". In den World Value Surveys ist bspw. eine Antwort auf einer Skala von 1 bis 10 möglich. Eine



weitere Methode ist das *Experience Sampling*. Eine repräsentative Auswahl von Individuen werden mit einem Beeper ausgestattet und an zufälligen Gelegenheiten aufgefordert, Fragen zu ihren positiven und negativen Gefühlen in diesem bestimmten Moment zu beantworten. Im Rahmen der *Day Reconstruction Method* werden Daten gesammelt durch systematische Rekonstruktion der Erfahrungen eines Tages. Eine weitere Möglichkeit zur Erfassung von Nutzen besteht darin, die *Aktivität von Hirnströmen* zu messen. Dies basiert auf der Feststellung, dass glückliche Menschen ein bestimmtes Muster an Hirnstrom-Aktivität haben.

Aufgaben

1. Welche Probleme sehen Sie bei der Verwendung von BIP als Indikator von Wohlbefinden?
2. Welche Probleme erwarten Sie hinsichtlich der Quantifizierung von Glück durch Umfragen?
3. Diskutieren Sie, inwiefern selbsteingeschätztes Glück den Anspruch an Kardinalität und interpersoneller Vergleichbarkeit von Nutzen erfüllen kann.
4. Diskutieren Sie die Vorteile, die die Maximierung von aggregiertem Glück anstelle bspw. des BIPs hat.
5. Welche Einwände lassen sich gegen die Maximierung von Glück als Ziel der Wirtschaftspolitik vorbringen?

Literatur

Di Tella, R. und R. MacCulloch (2006), Some Uses of Happiness Data in Economics, *Journal of Economic Perspectives*, Vol. 20 (1), Winter, 25-46.

Frey, B.S. und A. Stutzer (2002), *Happiness and Economics - How the Economy and Institutions Affect Well-Being*, Princeton University Press.

Frey, B.S. und A. Stutzer (2007), *Should National Happiness Be Maximized?*, CREMA Working Paper.